

der ewigen christlichen Wahrheiten von jeher besonders in Anschlag gebracht, und dieses ist zunächst der Grund, warum man sich hierbei, statt der Malerei mit einfachen Farben, lieber der Mosaikmalerei mit unzerstörbaren farbigen Stücken aus Glas oder Steinen bediente. Ihr verdanken wir die Erhaltung so zahlreicher Werke älterer Kunst, dazu die ernstere Form und stetigere Bewahrung der Tradition. Die Kirche überkam sie als eine von den ältesten Völkern und auch von den Römern vielgeübte Technik, die zur Verzierung von Fußböden und Wänden benutzt wurde. In den Katakomben haben sich kleinere Reste der musivischen Kunst schon aus dem 2. und 3. Jahrhundert erhalten, in den Kirchen seit Constantius' Zeit aber die herrlichsten Kunstwerke, und zwar in Rom wie in anderen Städten Italiens, vornehmlich in Ravenna. Die vollendetste formelle Ausbildung hatte die Mosaik im oströmischen Reiche erfahren, und man benutzte daher noch in späteren Jahrhunderten griechische Muster dieser Kunst auch im Occidente. In Deutschland und Frankreich übte man die Mosaikmalerei gleichfalls, zumal für größere Kirchen, an Wänden und Fußböden, in Italien selbst noch im 12. und 18. Jahrhundert. Mosaik wurde hergestellt durch Stücken, welche in den weichen Mauergrund eingedrückt wurden; entweder waren es würfelförmige (*opus tessellatum*), oder regelmäßige, aber in verschiedene Formen geschnittene (*opus sectile*), oder solche, welche unregelmäßige und länglich gezogene Formen hatten (*opus vermiculatum*). Geometrische und ornamentale Zeichnungen ließen sich besser durch die beiden ersten Arten erzielen, figurale aber besonders durch die letzte, da man hierbei leichter den Conturen und Bewegungen des Gemäldes folgen konnte. (Näheres besonders in Kraus, *Realencycl.*, Art. Mosaik, wo auch die Literatur sich verzeichnet findet.)

3. Tafelmalerei. Vor oder hinter oder über dem Altare soll sichtbar sein das Gemälde oder die Statue des Heiligen, zu dessen Ehren er consecrirt ist (Conc. Prov. Trév. 1810, Hartzheim IV, 142; S. R. C. 27. Aug. 1836). Um den Altar Christi erscheint mit Christus die Glorie seiner Heiligen. Damit ist die erhabenste Aufgabe der Tafelmalerei vorgezeichnet. Die Malerei auf Tafeln wurde von Griechen und Römern hochgeschätzt, sogar höher als die Wandmalerei, und auch in der ältesten christlichen Zeit kommen, obwohl nur vereinzelt, Gemälde auf Holztafeln, auf Leinwand und Seide vor. Schon in den Katakomben war es Gebrauch, tragbare Tafelbilder in Farben oder in Mosaik an den Arcosolien aufzustellen (de Rossi, *Roma sotterr.* III, 592). Im Orient erhielt diese Sitte sich fortan; auch pflegte man daselbst sehr früh vor dem Altare die sogen. *Iconostasis* oder Silberwand anzubringen. Zur romanischen Zeit fand in unseren Kirchen auf dem Altare eine niedere Rückwand (*retabulum*) mit Bildern Christi und seiner Heiligen, bald in einer einzigen Tafel,

bald in Form eines Triptychons; auch die Vorderseite des Altars zierten oft gemalte Frontalorien. Als in der gotischen Zeit die Flügelaltäre in Gebrauch kamen, war der Tafelmalerei Raum für eine reiche Thätigkeit geöffnet, und die Renaissance erweiterte diese noch durch die Ausdehnung des Altarauffuges oft bis zur Höhe der Kirche. Aber nicht bloß für den Altar und den heiligen Dienst, sondern auch für jeglichen andern Ort der Kirche und im Anschlusse daran auch für das christliche Haus und die Privatandacht lieferte die Tafelmalerei ihre herrlichsten Werke. Noch haben viele derselben bis auf uns sich gerettet, darunter auch solche, welche ihren Ursprung im Oriente hatten, zahlreichere aber, welche aus den Werkstätten oder Schulen italienischer, deutscher, auch spanischer und französischer Meister hervorgegangen. Von dem berühmten Marienbilde Guido's von Siena (1221) und dem großen Altarwerke Duccio's von Siena (1311), sowie von den Tafelbildern der beiden Begründer der florentinischen Schule, Giotto und Cimabue, bis zu denen eines Giesole, eines Leonardo da Vinci (1452—1519) und Raphael (1482—1520) u. s. f. geben gerade diese Tafelgemälde den besten Ueberblick über die Entwicklung der christlichen Malerei. Deutschland besitzt seine Werke aus der ältern Kölner Schule mit den Namen eines Meisters Wilhelm (um 1370) und Stephan (gest. 1451), aus der flandrischen von den Malern Michael van der Vorst (1382) und den Gebrüdern van Eyck (gest. 1426 und 1441), aus der österreichischen und tirolischen von Wolfgang Kueland (1446—1501) und Michael Pachter (seit 1467), aus der fränkischen von Michael Wohlgemuth (gest. 1519) und Albrecht Dürer (1471—1528), aus der schwäbischen von Martin Schongauer (gest. 1491), Zeitblom (gest. 1520), den beiden Hans Holbein (gest. 1524 und 1543). Auch aus der Zeit der frühern und der spätern Renaissance zeigen die Kirchen noch sehr viele in Technik und Auffassung vorzügliche Gemälde, zunächst in Italien, wo auch am frühesten der Altar meist für umfangreichere Bilder Platz bieten mußte. Was in neuerer und neuester Zeit durch die Meister, wie sie oben bei Besprechung der Wandmalerei genannt sind, auch in der Tafelmalerei wieder im bessern, kirchlichen Sinne geschaffen wurde, ist bekannt. Es mögen den genannten Namen nur noch die einiger deutschen Meister angefügt werden, nämlich Hef, Schraudolph, Overbeck, Veit und Ittenbach. — Was die Technik anlangt, so war es im Anfang und durch das ganze Mittelalter am gebräuchlichsten, auf wohlbereitetes Holz zu malen, entweder in Encaustik oder in Tempera. Der Hintergrund blieb fast durchweg in Gold angelegt, so daß die Darstellungen wie im himmlischen Lichte erhoben und verklärt erscheinen. Näheres über die Bereitung des Grundes und der Farben in älterer Zeit erfahren wir in dem Malerbuche vom Berge Athos (§§ 1—72), in des Theophilus *Diversarum ar-*